

Riehens Wettsteinhaus in neuem Glanz

Die kunst- und kulturhistorische Bedeutung des Wettsteinhauses

Fritz Lauber, Denkmalpfleger, Basel

Im grössten Schweizerdorf, «z'Rieche», ist es einem heute so recht ums Feiern zumute. Denn dieser Ort kann eines seiner denkwürdigsten und baukünstlerisch wertvollsten Anwesen, den Wettsteinhof, schmuck instandgestellt einer neuen Bestimmung übergeben. Bei diesem Anlass kommt dem Denkmalpfleger die Aufgabe zu, mit ein paar Sätzen Baugeschichte und Bedeutung dieses Kulturdenkmals zu vergegenwärtigen und die vollzogene Restaurierung etwas von der denkmalpflegerischen Seite her zu beleuchten.

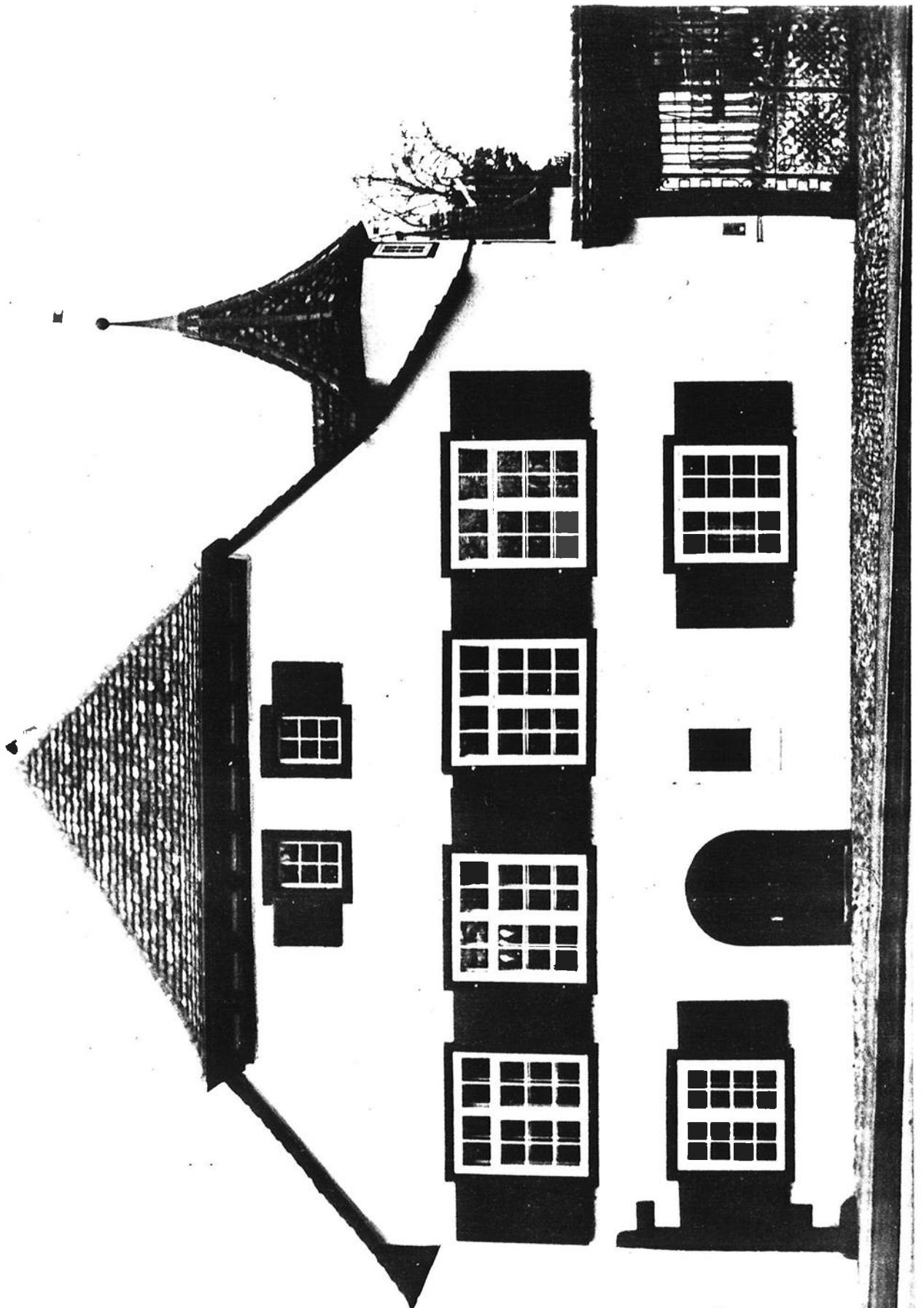
Zu allererst ist das Wettsteinhaus ein Stück des Riehemer Dorfplatzes, ein Schmuckstück besser gesagt, eine Gebäulichkeit, welche diesen um die Kirche gruppierten Dorfkern, im Verein insbesondere mit dem gegenüberliegenden Bauerngehöft «bi der Linden», dem Klösterli als Teil des alten kirchlichen Häuserings und der alten Gemeindeverwaltung, dem meisterlichen Werk des berühmtesten Basler Architekten — Melchior Berri — mit jenen baukünstlerisch hohen Qualitäten auszeichnet und ihm jene prachtvollen Proportionen und eine Eigenart der Freiraumwirkung verleiht, die ihn zum weit und breit ansehnlichsten und schönsten Dorfplatz machen.

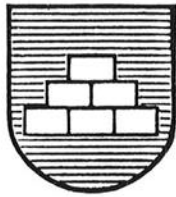
Das grundrisslich quadratische, behäbig in die Breite gehende Hauptgebäude des Wettsteinhofs mit den freundlichen Fenstern, seinem von einem Walmkappelein überdeckten Giebel mit den ungleichen, etwas verzogenen Dachschrägen steht hier am Dorfplatz ähnlich wie eine altvertraute Persönlichkeit, der zu begegnen man sich jeden Tag von neuem freut. Dabei ist es nun nicht nur dieses an die Strasse vorgeschobene stattliche Wohnhaus, welches die Riehemer Dorfatmosphäre auf ebenso urtümliche wie reizvolle Weise prägt, dazu gehören auch die mit dekorativem Riegelwerk ausgestatteten Zubauten des Wettsteinhofes längs dem Kilchgässli, deren Giebel gleichfalls etwas heraus schauen, und insbesondere das höhere Hintergebäude mit seinem Satteldach, welches die Tiefenbewegung dieser Baugruppe rechtwinklig abschliesst. Zu dieser malerisch reichen Entfaltung verschiedenartiger, fein aufeinander abgestimmter Baukuben und -formen gesellt sich noch — keck an die Landstrasse vorgeschoben — das bloss eingeschossige Gartenkabinett mit seinem straffen Walmdache. Und tritt man durchs Gittertor in den Hof, dann zeigen sich im Gegenüber des würfelfaften breiten Vorder- und des langgestreckten schmalen Hinterhauses, im Zueinander ihrer beiden Treppentürme, der verbindenden Laube und im Hereinblicken des zurückliegenden anderen Wettsteinhofes erneut bauliche Gruppierungsformationen von unerhörtem Reichtum und erlesender Schönheit. Sozusagen mit jedem Schritt verändert sich für den Beschauer das Bild, öffnen sich ihm neue reizvolle Einblicke. Diese lassen sich eigentlich gar nicht beschreiben.

Die Gesamtanlage des Wettsteinhofs zeigt in ihrer heutigen Ausformung weitestgehend das Gehaben eines herrschaftlichen frühbarocken Landsitzes aus der Zeit um 1650; davon auszuklammern sind bloss Strassenkabinett und Eingangstor. Und gleich darf man beifügen: im Wettsteinhof hat sich für das ganze baslerische Einzugsgebiet ein herrschaftliches frühbarockes Landgut am vollständigsten erhalten. In der beinahe allseitigen Geschlossenheit klingt noch die feste Ummauerung solcher Anwesen, wie sie im 16. Jahrhundert üblich war, spürbar nach; die Ausgestaltung als solche lehnt sich jedoch bereits deutlich an ländliche Formen an. Das Herrschaftliche kündigt sich vor allem in den dem damaligen Zeitgeschmack entsprechenden Treppentürmen an, vielleicht noch im strassenseitigen Krüppelwalm, dann aber vor allem in der Stättlichkeit der Anlage: sie besteht aus Vorder- und Hinterhaus und einer Verbindungslaube, welche den Hof säumen. Interessanterweise ist dabei das Hintergebäude — ähnlich bäuerlichen Anwesen — ein Mehrzweckhaus, das sowohl Landwirtschafts- wie Repräsentationsräume enthält.

Wenn das gegenwärtige Aussehen des Wettsteinhofs im wesentlichen auf den Frühbarock zurückgeht, heisst das nun aber keineswegs, dass die Gebäulichkeiten damals völlig neu erbaut worden sind, sie haben zu diesem Zeitpunkt sozusagen bloss ihre abschliessende Gestalt gefunden, die Gemäuer jedoch reichen zum Teil in weit frühere Zeiten zurück. Es kann auch heute noch das grundrisslich mähliche Anwachsen verfolgt werden. Der älteste Teil steckt im bescheidenen Keller des Vorderhauses. Solche unterirdische Gelasse haben in einem einstigen Weinbauerdorf wie Riehen verständlicherweise stets eine grosse Rolle gespielt, und insbesondere in der Frühzeit boten solche auch für andere landwirtschaftliche Produkte die sicherste Lagerungsmöglichkeit. Keller sind denn auch in Riehen — und keineswegs nur jene der einstigen Kirchenburg — schon seit 1239 urkundlich nachgewiesen. Und da das Grundstück des heutigen Wettsteinhauses, das vermutlich schon seit 1228 im Besitz des Klosters Wettingen stand, seiner Nähe zum Gotteshaus wie zur Baselstrasse wegen schon früh besiedelt gewesen sein dürfte, mag auch in diesem freilich im Lauf der Zeiten veränderten Keller sich eine Urzelle der Riehemer Besiedlung erhalten haben.

Zu einem späteren Zeitpunkt ist das Anwesen dann erweitert worden, d.h. man hat ein Steinhaus errichtet. Eine dicke Mauer, die das Gebäude im Erdgeschoss noch heute durchzieht, zeigt diesen alten Zustand an. Es handelte sich um ein Haus, das am Eck des heutigen Kilchgässli situiert war, bereits die Gebäudetiefe des heute bestehenden Hauses aufwies, jedoch noch keineswegs die heutige Breite auf der Baselstrasse-Seite. In diesem Raumabschnitt fand sich ein an sich noch spätgotisches Dekorationsmotiv — ein schwarzer Perlenfries —, das jedoch auch im 16. Jahrhundert noch fleissig angewendet wurde und hier im Wettsteinhaus wohl auch auf diese Zeit zurückgeht. Das freigelegte Mauerwerk indessen enthüllte einen Steinverband und auch eine Oeffnungsfügung, die man — vorsichtig interpretiert und durchaus eingedenk, dass sich die Riehemer auch beim Bauen nicht sklavisch an städtische Usan-





G E M E I N D E R I E H E N

Eröffnung des

**RIEHENER
MUSEUMS**

im Wettsteinhaus

Samstag,

15. Januar 1972, 14.00 Uhr

Ordentliche	Sonntag, 10.00 – 12.00 und 14.00 – 17.00 Uhr
Öffnungszeiten:	Mittwoch, 14.00 – 17.00 und 20.00 – 22.00 Uhr
	Samstag, 14.00 – 17.00 Uhr

G E M E I N D E R A T R I E H E N

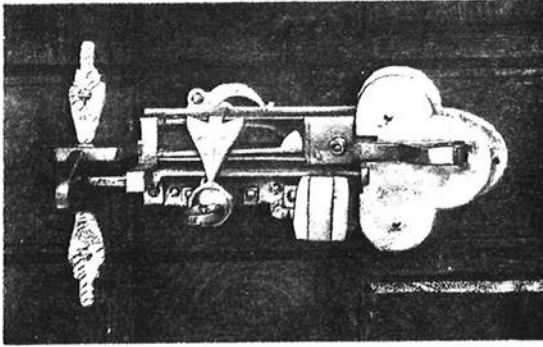
zen hielten — spätestens ins 15. Jahrhundert datieren kann. Das Haupthaus des Wettsteinhofs dürfte im Kern also zu den ältesten Riehener Profangebäulichkeiten gezählt werden. Ein noch spätestgotischer Unterzug mit Pfeiler und Ueberreste eines kleineren gotisch gekehlten Fenstergewändes scheinen im übrigen darauf hinzudeuten, dass das Haupthaus schon im späteren 16. Jahrhundert seine heutige grundrissliche Ausdehnung erlangt hat. Es überrascht, in einem Bauerngehöft, das das Wettsteinhaus damals, wie wir durch die instruktiven geschichtlichen Untersuchungen von Fritz Lehmann jetzt wissen, im Inneren künstlerisch gestaltete Bestandteile vorzufinden.

Auch am Hintergebäude weisen gewisse Elemente des Erdgeschosses darauf hin, dass der heute vorhandene Ausbau wohl auf einer bereits vorher bestehenden Gebäulichkeit basierte. Die oberen Stockwerke, aber auch die reiche Innenausstattung, welche anlässlich der Restaurierung zum Teil neu aufgedeckt wurde, gehen im wesentlichen auf die Mitte des 17. Jahrhunderts und den damaligen Besitzer, den grössten Schweizer Staatsmann dieses Jahrhunderts, Johann Rudolf Wettstein zurück.

Wettstein, der durch seine hervorragende Verhandlungsfähigkeit seine engere und weitere Heimat vor den schwersten Verheerungen des Dreissigjährigen Krieges zu bewahren vermochte, der, in die höchsten politischen Aemter seiner Vaterstadt aufsteigend, als Tagsatzungsgesandter das Auseinanderbrechen der religiös gespaltenen Dreizehn Orte verhindern konnte, der als schweizerischer Unterhändler auf dem Westfälischen Friedenskongress in Osn-

abrück und Münster 1646/47 und am Kaiserhofe in Wien die endgültige formelle Lostrennung der Eidgenossenschaft vom deutschen Reiche und die Neutralität unseres Landes erreichte, diesem Manne darf Riehen in ganz entscheidendem Masse verdanken, dass es heuer seiner 450jährigen Zugehörigkeit zu Basel und der Schweiz gedenken kann. Wettstein und zum Teil auch seine Laufbahn sind mit Riehen auf eine ganz besonders enge persönliche Weise verbunden. Das hat sich fürs erste daraus ergeben, dass sich Wettstein, der aus einfachen, unbegüterten Verhältnissen stammte — sein Vater war ein aus dem zürcheroberländischen Russikon eingewanderter Winzer — für seinen Aufstieg in die damals ehrenamtlich geführten politischen Stellungen, der auch dadurch erschwert wurde, dass in Basel eine alte Geschlechtsherrschaft bestand, nach einer einträglichen Tätigkeit Umschau halten musste. Zu den wenigen gut dotierten Aemtern, welche die gleichzeitige Ausübung einer Regierungstätigkeit erlaubten, gehörte insbesondere die Verwaltung einer der 6 Landvogteien. Ein Weg, den Wettstein daher einschlug und der sich ihm wohl bloss geöffnet hat, weil die schwierigen Zeitumstände den überragenden Staatsmann dringend benötigten. Als einer Etappe seiner politischen Karriere kam Wettstein 1626 als Landvogt nach Riehen, zu einem Zeitpunkt also, da sich das Kriegsgeschehen mehr und mehr dem exponierten Basel und dem rechtsrheinisch noch schutzloser preisgegebenen Riehen näherte. Er ging sogleich daran, den Wachtdienst neu zu ordnen, musste allerdings einmal zu Ohren bekommen, dass die Wache sich aus dem Staube gemacht und erst viel später im Wirtshaus





*Kunstreich gefertigtes,
reich ziseliertes, schmiedeeisenes
Türschloss.*



zehend samt dem Untervogte wieder aufgefunden worden sei. Wiewohl der Riehener Landvogt nicht im Dorf zu residieren brauchte, scheint Wettstein sich hier gerne aufgehalten zu haben. Per Expressboten wurde er zuweilen aus dem Ort in die Stadt geholt, so 1633, als er zu Verhandlungen ins Lager der spanisch-österreichischen Generäle Feria und Aldringer bei Rheinfeldern aufzubrechen hatte, da sich die schwerste Grenzverletzung — der Durchzug einer 25 000 Mann starken Armee im Baselbiet — anbahnte, die böse Repressalien der Gegenseite hätte nach sich ziehen können.

In Riehen erwarb sich Wettstein auch einen Einblick in die Getreideversorgung, die in den späteren Kriegsjahren der ganzen Stadt Basel zugute kommen sollte. Er hat wohl auch im Umgang mit den einheimischen Bauern Erfahrungen gesammelt, auf die er dann in den Unterhandlungen beim Bauernaufstand zurückgegriffen haben mag. In seiner neun Jahre währenden Wirksamkeit als Landvogt von Riehen erreichte er im übrigen wichtigste Positionen seines Aufstiegs: bereits 1627 wurde er Dreizehner, also Mitglied der eigentlichen Regierung, 1630 wurde er auf die erste seiner über hundert Abgeordnetenreisen an die Schweizerische Tagsatzung geschickt; seine Stellung als Riehener Landvogt hat er schliesslich 1635 aufgegeben, weil er zum Oberstzunftmeister und damit zu den «Hauptern» der Stadt Basel emporrückte.

Wettstein muss damals eine besondere Zuneigung zu dem Dorfe gefasst haben, denn wenig später erwirbt er hier — äusserst wohlfeil — ein Anwesen mit Reben, Hanfbündten und Matten, unsern heutigen Wettsteinhof.

Wenn es im 17. Jahrhundert auch durchaus selbstverständlich war, dass sich die besseren Kreise ausserhalb der Tore, manchmal sogar innerhalb ihre Reben zogen, war es doch noch keineswegs unbedingt üblich, dass man seinen landwirtschaftlichen Grundbesitz weit draussen in Riehen anlegte. Allerdings mag eine Ratserkenntnis des späteren 16. Jh., welche Liegenschaftserwerb in Riehen Basler Bürgern vorbehielt, solche baslerische Kapitalanlagen gefördert und — da sie Konkurrenzangebote ausschaltete — auch stark preissenkend gewirkt haben.

Riehen, das derzeit ein ausgesprochenes Weinbauerdorf war, hat aber dem Winzersohn Wettstein gewiss auch eine Verbindung mit seinem Herkommen wiederhergestellt. Und vor allem bot sich ihm, der mit dem Rebwesen vertraut war — er gehörte nicht umsonst der Rebleutenzunft an —, auch Gelegenheit, mit dem Schlipfer ab und zu ein gutes Geschäft zu machen, musste er doch unablässig danach trachten, mittels mancherlei Nebenerwerb ein standesgemässes Leben zu führen und seine neunköpfige Kinderschar nähren, kleiden und erziehen lassen zu können. Er beklagt sich jedenfalls darüber, dass er durch seine Abwesenheit am Friedenskongress in Westfalen 30 000 Liter Wein verloren habe.

In der ländlichen Ruhe Riehens wird Wettstein auch eine distanzierte Sicht und Beurteilung der grossen politischen Konstellationen gewonnen haben, wie ihm sein Landsitz wohl auch ein Refugium bedeutet hat, in das er sich aus seinem von manchen Reibe-rien zerrütteten Hausstand zurückziehen konnte. Wie

wohl sich der Basler Bürgermeister in Riehen fühlte, kommt auch darin zum Ausdruck, dass sich hier im Wettsteinhaus recht farbige Spuren vom Giggis-Hans erhalten haben, jenem treuen Faktotum, dem auf dem Westfälischen Friedenskongress die Zubereitung der Mehlsuppen anvertraut war und der sich schon damals, als seine Weinration herabgesetzt werden sollte, kräftig dagegen wehrte: «Es wäre ... dem ganzen Stand eine Schmach, wann man davon reden sollte, es hätte ... ein Schweizer nur eine halbe Mass begehrt, weil solches alles in die Protokolle, ja wohl so bald in offene Zeitung kommen täte». Hier in diesem Gehöft protestet Giggis-Hans aus einem Wandbild mit einem Glas Schlipfer, eine währschafte Kanne Nachschub daneben und mit Wurst, Brot und Käse hinter dem Ofen gut versorgt und vergnügt dem Beschauer zu. Dass Wettstein für Riehen und seinen dortigen Landsitz eine besondere Vorliebe besessen haben muss, erhellt auch daraus, dass die Stadt Basel, als es darum ging, ihn mit einem Ehrengeschenk für seine grossen Verdienste, persönlichen Auslagen und finanziellen Ausfälle anlässlich seiner aussenpolitischen Missionen zu entschädigen, ihm anscheinend mit nichts anderem eine grössere Freude bereiten konnte als mit der Ueberlassung der ehemals Wettingischen Gefälle — Reben vorab und Mattland in Riehen und Umgebung —, die man ihm für 2000 Gulden zueignete. Ein Zeitgenosse hat dazu freilich bemerkt: Es «hette dieser Herr nichts für die Gefälle bezahlen sollen, dann er zwanzigmal mehr um unseren Stand verdient. Es gehet ihm aber, wie im gemeinen Sprichwort gesagt würdt, dass — ohne Comparaison — die Pferd, so den Haber bauen, ihn nicht zu fressen bekommen. Der Allerhöchste erhalte diesen Herrn noch lange bey guetter Gesundheit, denn er ist ein köstliches Kleinod unserer Stadt.»

Wie überlieferte oder sogar erhaltene Jahreszahlen aus dem Wettsteinhaus belegen, hat er dies Anwesen wohl fast unablässig ausgebaut und insbesondere ausstattungsmässig verbessert und verschönert. Dieser reichen Ausgestaltung seines Landsitzes scheint er sich sehr intensiv nach 1650 gewidmet zu haben, als er durch seine Erfolge am Westfälischen Friedenskongress und am österreichischen Kaiserhof auf der Höhe seines Ansehens stand, körperlich jedoch bereits ein von Gicht und schweren Leibindispositionen geplagter kranker Mann war.

Die Geräumigkeit des Riehener Anwesens, es enthält neben einer ganzen Reihe von Stuben auch zwei stattliche Säle, hat nicht nur für die Familie, sondern offensichtlich auch für Gäste Platz geboten. Auch die künstlerische Ausstattung, welche an Prachtigkeit und Qualität einem Haus in der Stadt nicht nachsteht, belegt, dass dieses Anwesen durchaus auch für Repräsentationszwecke geeignet war, auch wenn diesbezüglich die Quellen etwas spärlich fliessen. Bekannt ist vor allem, dass der Urner Magistrat Oberst Zwyer, der gemeinsam mit Wettstein die Verhandlungen mit Kaiser Ferdinand in Wien führte, hier in Riehen fürstlich bewirtet wurde und eine andere Honoration, wie die Chronik berichtet, nach einer mässigen Gastlichkeit bei Bürgermeister Wettstein in Riehen «rücklings» die Wendeltreppe heruntergefallen und sich das Genick gebrochen habe. In sein Riehener Haus hat Wettstein aber auch einen Baselbieter Bauern zitiert, der ihm nach dem

Bauernkrieg Uebles nachgeredet und diesem dann von Herzen vergeben. Diese hübsche Episode ist, wie manches andere, dem grossen Standardwerk der Wettsteinforschung von Julia Gauss und Alfred Stoecklin entnommen.

So, wie sich der Wettsteinhof heute präsentiert, enthält er einen starken Abglanz frühbarocker Wohnkultur, und zwar der persönlichen des Bürgermeisters Wettstein. Wiewohl der seinerzeitige Bestand sich bloss unvollständig erhalten hat, birgt das Haus noch heute einen solchen künstlerischen Reichtum, dass es als bezeichnendste erhaltenes Beispiel Basler Wohnkultur aus der Mitte des 17. Jahrhunderts im ganzen Kanton Basel-Stadt gelten darf. Kunst- und kulturgeschichtlich gesehen schliesst sich durch es sogar für die Stadt Basel eine Lücke. An prächtigen frühbarocken Oefen zum Beispiel findet sich in den Wettsteinhäusern eine grössere Zahl als in der ganzen Basler Altstadt.

Und wenn die Qualität der Ausstattung, wie schon bemerkt, der städtischen durchaus ebenbürtig ist, konnten im Verlauf der Restaurierung teils sogar Ausstattungsembles freigelegt werden, die in ihrer hervorragenden Gestaltung für Basel eine einzigartige Bereicherung darstellen. Ich denke vor allem an die gemalten, marmorierten Balkendecken, welche die Raumschale wie ein duftiger impressionistischer Himmel überziehen. Daneben sind — in unserem Landstrich erstmalig entdeckt — auch Türen zu erwähnen, deren flaches Tannenholz in einer raffinierten malerischen Kleistertechnik nicht nur in kostbares exotisches Wurzelwerk verwandelt worden ist, denen vielmehr noch durch Licht- und Schattenreflexe ausgeprägte Plastizität verliehen wird.

Beachten Sie ferner bei Ihrem Rundgang auch die kunstreich gefertigten ziselierten schmiedeisernen Schlösser, Türgriffe und Bänder. Dass auch der Riegelstruktur im Inneren wie am Aeusseren die alte farbige Fassung — Ochsenblutton des Holzwerks und heilrote Bandeinfassung der Wandfelder — zurückgegeben werden konnte, verstärkt die angestammte charakteristische Eigenart dieser Hofstätte im weiteren.

Allein, Restaurieren heisst nicht nur Aufdecken und bereicherndes Wiedererschliessen früherer kultureller Leistungen, ein Zurücksteigen in eine unbekanntere Vergangenheit, Restaurieren bedeutet auch Sanierung und Konservierung aller Elemente, aus welchen sich solch ein architektonisches Gesamtkunstwerk zusammensetzt, auf dass sein Bestand nicht nur für uns, sondern für unsere Nachfahren gesichert sei. Und hier muss wohl in Erinnerung gerufen werden, in welche schlechtem Zustand es sich vordem befand. Nicht nur bot es einen tief verwahrlosten Anblick, mit abblätterndem Verputz, mit Rissen und Sprüngen im Stein- und Holzwerk, nicht nur war das Innere zernutzt, zeigten sich Feuchtigkeitsschäden, sass im Holz der Wurm, das Bauwerk war vielmehr auch in seiner ganzen Grundkonstruktion angegriffen und deshalb zutiefst gefährdet. Wenn jeweilen die Museumskommission das Haus besichtigte, musste sie sogar ermahnt werden, sich ja nicht etwa alle gleichzeitig im selben Raume aufzuhalten, da der Boden sonst zusammenbrechen könnte.

Es brauchte in der Tat von allen Beteiligten viel

Mut, Verständnis und technischen Einfallsreichtum, um die Wiederherstellung unter Wahrung der alten Bausubstanz auszuführen und insbesondere auch — was für jedes Baudenkmal eine entscheidende Existenzfrage darstellt —, den Wettsteinhof unter taktvoller Schonung seiner alten Struktur und Eigenart für eine neue, lebendige Aufgabe herzurichten. Und bis das Gesamte wie das Detail stimmte, erforderte dies viele und umfangreiche Arbeit, die man jetzt, wo das Wettsteinhaus in neuer Frische dasteht, kaum mehr erahnen kann.

Als Experte der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege und als Denkmalpfleger glaube ich besonders gut zu wissen, wie bei Restaurierungen von jedem Einzelnen grosse, keineswegs alltägliche Leistungen abverlangt werden. Allen gilt mein herzlicher Dank, an erster Stelle dem Architekten, Gerhard Kaufmann, der diese Restaurierung mit grosser Umsicht und ebensolchem gestalterischem Einfühlungsvermögen in bester Zusammenarbeit mit uns geplant und ausgeführt hat. Weder er noch ich ahnten damals, bei unseren ersten Zusammenkünften in Sachen Wettsteinhaus im Jahre 1967, dass er heute dieses Werk zugleich als Gemeindepräsident seiner neuen Bestimmung übergeben werde. Mein Dank geht auch an seine Mitarbeiter und an den Ingenieur, der nicht nur den strengen Gesetzen der Statik, sondern auch den Gesetzmässigkeiten des alten Bauwerks Rechnung tragen musste. Ein herzliches Danke sage ich auch den Restauratoren, die mit geschickten Händen all die verborgenen malerischen Kostbarkeiten zutage gefördert und wieder instandgestellt haben. Ein ebensolcher Dank gebührt auch allen Handwerkern, welche mit viel Liebe zur Sache zum Teil knifflige Instandsetzungen in manchmal altertümlichen Techniken durchzuführen hatten.

Grosse Anerkennung ist aber nicht nur den Ausführenden zu zollen, sondern auch den Auftrag- und Geldgebern, welche diese Restaurierung in erster Linie ermöglicht haben: der Schweizerischen Eidgenossenschaft, die auf Antrag des heute anwesenden Präsidenten der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Prof. Alfred A. Schmid, sich der hohen regionalen Bedeutung des Wettsteinhofs entsprechend mit einer grosszügigen Subvention beteiligt hat. Angelegentlichst zu loben ist an dieser Stelle der Engere und Weitere Riehener Gemeinderat, welcher nicht nur mit Augen begabt war, die grosse Schönheit und die Bedeutung dieses Anwesens selbst durch ein schäbiges Gewand hindurch zu erkennen, sondern sich auch bereit zeigte, für dessen Erwerb und Restaurierung ansehnliche Beträge zu investieren und dem Hof ein neues sinnvolles Dasein zu erschliessen.

In den Dank einbeziehen möchte ich aber auch die ganze Riehener Bevölkerung, welche der Gemeinderat in Fragen des Heimat- und Denkmalschutzes stets in seltener Geschlossenheit hinter sich weiss — wie letzten Sommer wiederum eindrücklich die Bewegung für den Bäumlihof bestätigt hat. Letztens nämlich hat diese Verbundenheit der Riehener Bevölkerung mit ihrem angestammten heimatlichen Dorfbild es erwirkt, dass der Wettsteinhof mit all seinen zahlreichen Schönheiten heute jedem offen steht, in erfreulichstem Sinne zu einem Gemeingut geworden ist.

Fritz Lauber, Denkmalpfleger



Der Gedanke, in Riehen ein Dorfmuseum zu schaffen, geht auf einen Mann zurück, der leider nicht mehr unter uns weilt: Paul Hulliger. Darum ist es sicher auch richtig, wenn man einen Teil der Ausstellung als

Gedächtnisausstellung Paul Hulliger

bezeichnet.

Die «Sammlung Paul Hulliger» besteht aus einer Vielzahl von handwerklich hergestellten Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens verschiedenen Alters und unterschiedlichen künstlerischen Wertes. Eine Gedenkausstellung verpflichtet, alle Sachgebiete des grossen Sammelgutes dörflicher Kultur zu präsentieren. Dies bewirkt, dass sich gewisse Themen des Rebbau- und des Spielzeugmuseums in dieser Ausstellung wiederholen. Einzelne restaurierte Möbelstücke, die einen festen Standplatz im Gemeindehaus und in der Bibliothek gefunden haben, werden nicht ausgestellt. Alle Sammelobjekte sind im Besitz der Gemeinde Riehen.

An der gestrigen Pressekonferenz würdigte Lehrer Eduard Meier vor allem das Lebenswerk Paul Hulligers (1887—1969), der als Methodiker am Kant. Lehrerseminar ein Pädagoge von seltener Prägung war, ein Kämpfer von immenser Schaffenskunst und Ausdauer, ein hartnäckiger Verfechter seiner Ideen. Hulliger war von allem Schönen, von allem Wohlproportionierten begeistert, Kinderzeichnungen konnten ihn faszinieren, und auch die moderne Kunst machte ihm Freude. Er war vor allem ein Mensch, der noch wirklich *sehen*, etwas bewundern und anstaunen konnte, der nicht achtlos an den Dingen vorbei ging. Es ist anzunehmen, dass Paul Hulliger dieses Sehen — oftmals kritisches Sehen — von seinem Beruf als Schreib- und Zeichenlehrer mitgebracht hatte. Sein ausgeprägter Sinn und Wille, Landschaft, Architektur und Kultur zu schützen und zu erhalten, war wegweisend für sein ganzes Handeln.

Er bemühte sich, dieses Denken auch auf die Jugend zu übertragen. Als Obmann im freiwilligen Heimatschutz Riehen und als Vorstandsmitglied derselben Institution von Basel entfaltete er eine rege Tätigkeit. Daneben war er überall — nicht nur in Häusern, die abgebrochen werden sollten — auf der Suche nach alten Gebrauchs- und Haushaltgegenständen, Möbeln usw. Jedes Stück ging durch seine Hände, wurde untersucht auf Material, Form, Funktion und Farbe. Er versetzte sich in die Lage des Menschen, der all diese Dinge geschaffen hatte. Das einst blühende Handwerk nahm in seinen Gedanken wieder Gestalt an. Er besuchte den letz-

ten Wannenmacher und bemühte sich um eine der letzten Nagelschmieden. Erfahrene Handwerker standen ihm da und dort zur Seite, schadhafte Stücke wieder herzurichten. Viele Zuwendungen von privater Seite und bescheidene Ankäufe durch die Gemeinde Riehen vermehrten stetig das Sammelgut. Paul Hulligers Ziel, all seine Gegenstände in einem Museum der Öffentlichkeit vorzustellen, war in greifbare Nähe gerückt.

Mehrfach war Paul Hulliger in der Riehener Zeitung und im Jahrbuch für den Gedanken einer Gründung eines Dorfmuseums, dessen Realisierung er leider nicht mehr erleben durfte, eingetreten.

Vom Sammelgut zum Museum

Nun lagen also auf dem Estrich des Gemeindehauses eine grosse Zahl von Gegenständen aller Art, grossenteils im ursprünglichen Zustand. Nun galt es, aus diesen alten, teilweise stark verrosteten, verschmutzten oder defekten Gegenständen museumsreife Ausstellungsgegenstände zu machen. Es galt, die einzelnen Objekte in Sachgebiete zusammenzufassen, Brauchbares von Unbrauchbarem zu trennen. In monatelanger Arbeit hat da unser Riehener Mitbürger

Eduard Meier

eine immense Arbeit geleistet, wobei wir feststellten, dass oftmals seine ganze Familie mitbeteiligt war. Da wurde tagelang an einem alten Wagenrad gefummelt, bis es so aussah, dass man es in ein Museum stellen konnte. Bis nur alle die Schösser und Beschläge gereinigt und repariert waren, die landwirtschaftlichen Geräte ausstellungsreif waren, das brauchte unendlich viel Zeit und Liebe zur Sache. Das alles hat Edi Meier bescheiden verschwiegen, als er gestern über den Aufbau des Dorfmuseums und der «Hulliger-Sammlung» sprach.

Als dann schliesslich das gesamte Material bereit war, galt es, die verschiedenen Gruppen in den zur Verfügung stehenden Räumen zu verteilen. Es lag E. Meier vor allem daran, der Schönheit der Räume Rechnung zu tragen, diese möglichst als Ganzes wirken zu lassen und trotzdem auf eine gute Präsentation der Objekte nicht zu verzichten.

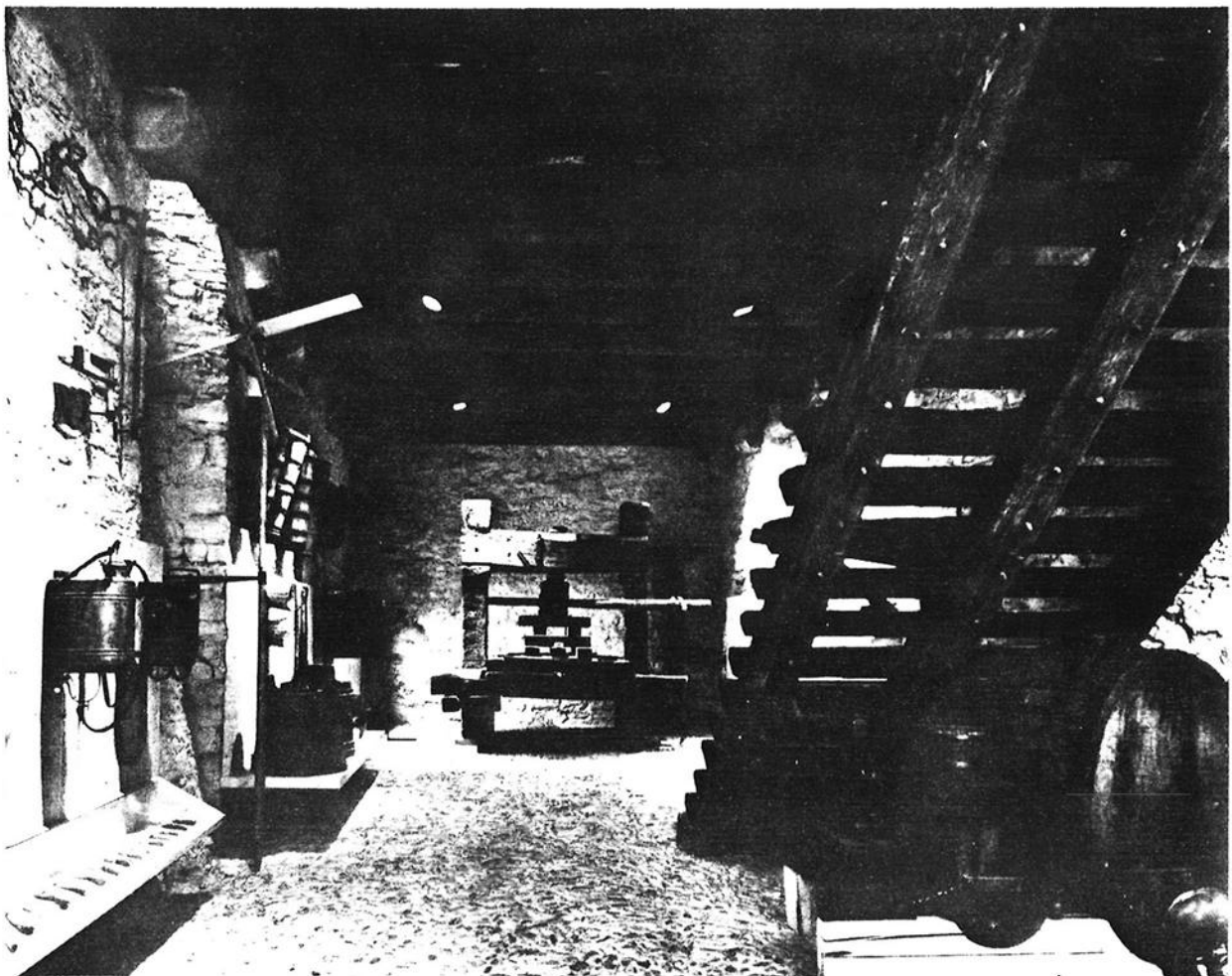
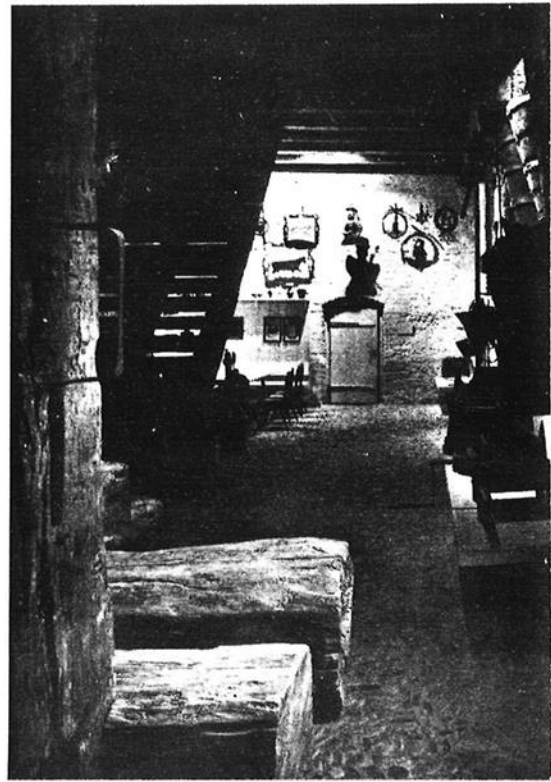
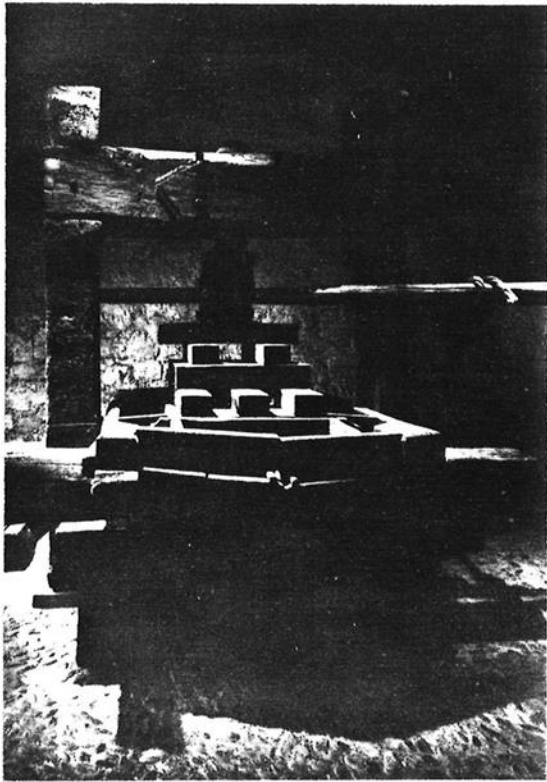
Man darf wohl sagen, dass ihm das in hervorragender Weise gelungen ist.

Was ausgestellt ist.

Wenn wir ganz kurz die verschiedenen Gruppen zusammenfassen, so finden wir in der Laube zwischen dem Vorder- und dem Hinterhaus die bäuerlichen Arbeitsgeräte, wie sie im Ablauf des Jahres verwendet werden. Im 1. Stock des Hinterhauses sind dann in vier verschiedenen Räumen ausgestellt: Weinbau und bäuerliche Werkstatt; bäuerlicher Haushalt und Kinderspielzeuge. Im Parterresaal finden wir schöne alte Ofenkacheln, Beschläge, Keramik, Gläser, Lampen und verschiedene andere schöne Gegenstände, die in Urgrossmutter's Haushalt noch gebraucht wurden.

Wir dürfen hier wohl sagen: Wenn der Präsident der Riehener Museumskommission, Dr. Jakob Frey, und E. Meier das Werk des grossen Sammlers und Historikers Paul Hulliger mit vollem Recht ehrten, so gehört grosser Dank und volle Anerkennung auch dem Restaurator und Gestalter des Dorfmuseums: Eduard Meier.

Es ist eine Freude, in den wundervoll wiederhergerichteten Räumen des Hinterhauses diese vielseitige, prächtige Ausstellung geniessen zu dürfen. Riehen darf stolz darauf sein. S.



Ein alter Wunsch geht in Erfüllung





Der Rebkeller

Im hinteren Keller des Wettsteinhauses sind Objekte ausgestellt, welche bei der Bearbeitung und Pflege des Rebberges und bei der Zubereitung und dem Ausschank des Weines verwendet wurden (und teilweise noch heute verwendet werden). Wir sehen die Tragkörbe, in denen bei steilen Rebbergen der Mist zu den Rebstöcken getragen wurde, die Hauen und Kratzer zur Bodenbearbeitung, die Stickeleisen zum Einrammen der Rebstecken und die verschiedenartige Rebmesser zur Pflege der Rebstöcke. Sobald die Trauben reif werden, müssen die Rebberge bewacht werden. Zum Vertreiben der Vögel benützt man Rätschen, Peitschen mit Weidenringen und grosse Klappen, die durch Windmühlentrrieb bewegt werden. Oefters wird ein Rebhüter angestellt; in Riehen hatte der «Bammert» für Ordnung zu sorgen; er trug ein Horn und hatte als Zeichen seiner Gewalt besondere Stöcke. Ein reicher Weinbauer liess sich wohl auch gelegentlich einen prächtigen Spazierstock schnitzen.

Für die Traubenlese verwendet man Brenten und Körbe, in denen die Trauben zu den grossen Zubern getragen werden, wo sie mit Stösseln oder mit Eisenwalzen vorgequetscht werden. Im Wallis wurden früher grosse Ledersäcke zum Transport der Trauben auf dem Maultier benützt. Hinten im Keller befindet sich die Trotte

vom Ende des 18. Jahrhunderts; sie stammt aus der näheren Umgebung von Basel. Zur Herstellung des Johannisbeerweins hatte man besondere, kleine Beerenpressen.

Eine weitere Gruppe bilden alle die Geräte zur Bearbeitung des Weines: Weinwaagen, Weinheber, Probierlöffel, Weintrichter, Filtriersiebe, Schöpfkannen («Stitzen») und Torkelkübel. Auf der mächtigen Holzterrasse wurden früher die Fässer mit einer Winde (aus Platzgründen mußte sie leider am Fuss der Treppe aufgestellt werden) in den Keller befördert. Wie es in Bauernhäusern üblich ist, stehen einige Fässer unter der Treppe (daher die Bezeichnung im Bündnerland für den Veltlinerwein: «Stägäffli»). Eine Zapfenmaschine zum Einstossen der Korkzapfen in die Flaschen wurde in Cortaillod am Neuenburgersee bis etwa 1920 noch benützt.

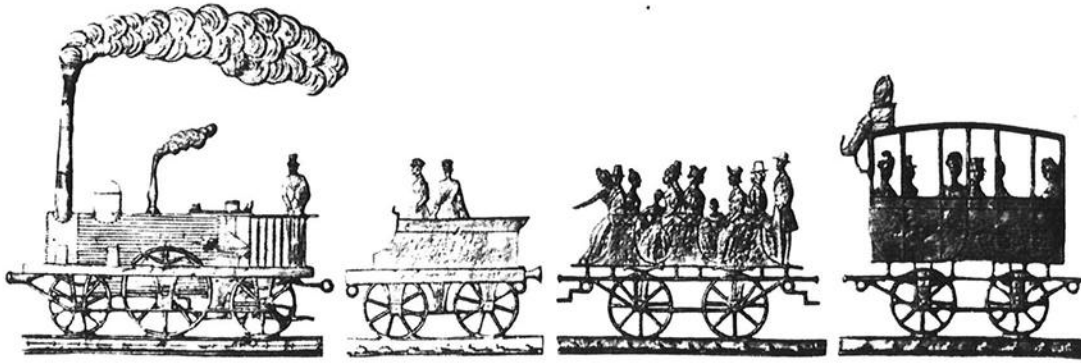
Die Wände der «Wirtshausecke» sind geschmückt mit Fasshahnen, Fassriegeln, Wirtshausbildern, Weingefässen und einer Tafel zum Aufschreiben der Schulden. Darüber hängt eine Reihe von Wirtshauschildern.

Die Objekte sind weder auf Riehen noch auf die Schweiz beschränkt, sondern sie stammen auch aus Weinbaugenden in ganz Europa. Einige Gegenstände gehören der Gemeinde Riehen; die meisten sind Eigentum des Schweizerischen Museums für Volkskunde Basel.

Die Fotos stammen von Ludwig Bernauer und vom Schweiz. Museum für Volkskunde Basel.

Das Spielzeugmuseum





Wir erinnern uns noch sehr wohl der langen Diskussionen im Gemeinderat und in der Öffentlichkeit, ob es richtig sei, im Wettsteinhaus ein Spielzeugmuseum unterzubringen. Die Meinungen gingen damals stark auseinander, wohl nicht zuletzt darum, weil man sich nicht ohne weiteres eine Vorstellung machen konnte, wie so ein Museum wohl aussehen könnte. Nun steht es da und wird heute offiziell eröffnet und morgen, Samstagnachmittag erstmals zur freien Besichtigung geöffnet sein.

Wer damals noch an der Richtigkeit solch einer Ausstellung gezweifelt hat, wird heute bestimmt ein Ja zu diesem Werke finden. Was da als Gemeinschaftswerk zwischen der Gemeinde Riehen, dem Schweiz. Museum für Volkskunde und dem grossen Liebhaber und Sammler H. P. His, entstanden ist, darf wohl als einmalig bezeichnet werden.

In 12 Ausstellungsräumen sind über 2000 Objekte ausgestellt. Wenn wir jetzt einen ganz kurzen

Gang durch die Ausstellung

machen, so können wir nur stichwortartig andeuten, was da alles für alte Herrlichkeiten zu bewundern sind.

Da finden wir im Keller eine wohl einmalige Schau von köstlichen Puppentheatern, teilweise mit raffinierter Beleuchtung, da sind optische Spielzeuge wie etwa die Laterna magica, Guckkästen, Stereogeräte u. a., während in der Mitte des Raumes fünf prächtige Schaukelpferde stehen.



In den verschiedenen Parterreräumen finden wir das sog. «Primitive Spielzeug» aus Holz und Ton, Spielzeuge, wie sie — leider — dem heutigen Kind weithin fremd geworden sind. Sie beschränken sich in der äusseren Form auf das Wesentliche und lassen dem Vorstellungsvermögen und der Phantasie des Kindes noch freien, weiten Raum. Es sind z. B. Knochentiere und Astkühe, allerlei Figuren in allereinfachsten Formen und aus allen Gegenden Europas zusammengetragen. Dann ist da ein Raum mit vielerlei Ställen, Gespannen, Fuhrwerken, wobei uns ein herrlicher Pferdestall mit allen Schikanen

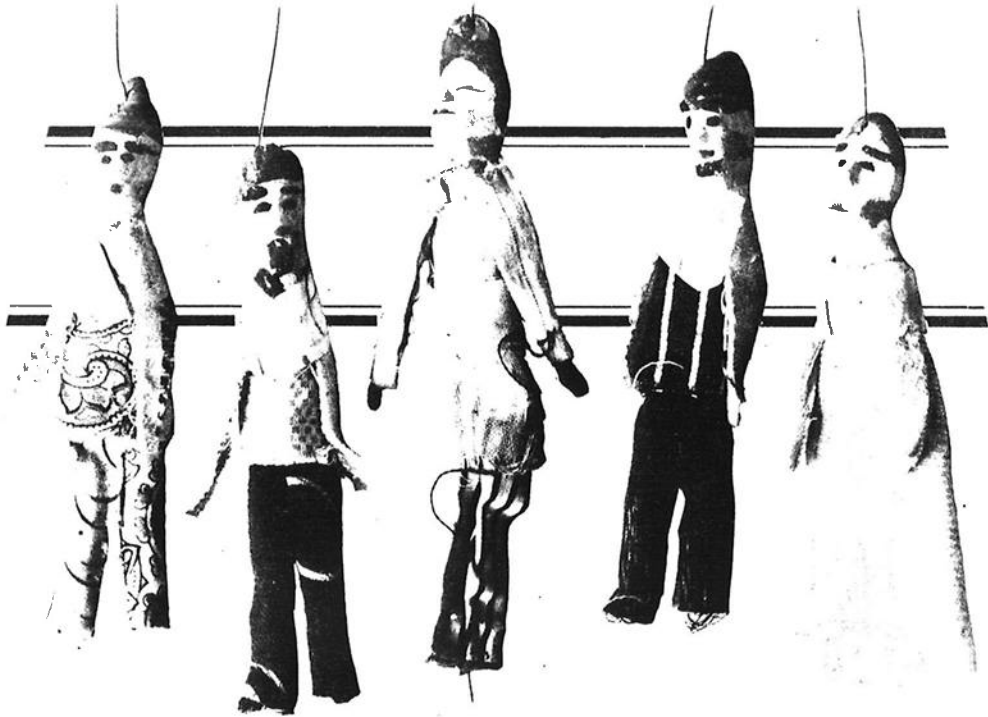
auffiel, der von Rudolf und Alice La Roche-Reispinger in ihrem Riehener Landhaus selber gebastelt worden ist. Auch eine lustige «Alp» aus dem Toggenburg steht da in einer grossen Vitrine, ein Stall aus dem Jahre 1847, umgeben von allerlei Tieren.

Ein Saal ist dem Spielzeug aus der Frühzeit der Technik gewidmet: die ersten Eisenbahnen tauchen auf, Autos und Flugzeuge. Geschickt und phantasievoll sind die breitschienigen grossen Eisenbahnen aufgestellt; man möchte wieder Bub sein und dort hineinknieen dürfen ... — Leider musste aus begreiflichen Gründen gerade diese schöne Schau hinter ein grobmaschiges Gitter «versorgt» werden. Die wertvolle Eisenbahnsammlung — übrigens auch ein Geschenk von Hans Peter His — wäre wohl nicht sehr lange so intakt, wenn sie frei dastehen würde. — Ein weiterer Raum zeigt uns Papierspiele, Gekuld-, Beschäftigungs- und Gesellschaftsspiele aus aller Herren Länder und eine komplette Sammlung von «Gänsespielen».

Steigen wir in den I. Stock des prachtvoll restaurierten Hauses, so finden wir hier Holzspielzeuge vor allem aus Thüringen, dem Sächsischen Erzgebirge und aus Oberbayern, wo sich die Herstellung von Spielzeug zu einer eigentlichen Industrie entwickelt hatte. Da finden wir die Arche Noah, eine Jagd, den Holzschlag, ganze zoologische Gärten, Städte und Dörfer. Mit diesen Spielzeugen spielten Kinder aus ganz Europa. Neben dem Holz spielte auch Zinn eine bedeutende Rolle. Da sind vor allem die berühmten Zinnfiguren aus Nürnberg, Figuren aus dem zivilen und militärischen Bereich, ganze Armeen aus der Geschichte kann man da studieren und sicher gelüstete es manchen Buben, etwa einmal die rassigen Indianer aus einer der Glasvitrienen herausholen und mit ihnen spielen zu dürfen.

Die Mädchen werden mit Begeisterung sehen, mit welcher herrlichen Puppenhäusern und Puppen ihre Gross- und Urgrossmütter einst spielen durften, Puppen aus Holz und Ton in einfachsten Formen bis hin zu den raffiniert ausgestatteten Puppen in den Kleidern jener «guten alten Zeit». Ganze Häuser sind da modellartig gebaut worden, städtisch-bürgerliche Wohnungseinrichtungen vom Keller bis zum Estrich, die wohl nicht nur dem Spiel, sondern auch der Belehrung und der Repräsentation zu dienen hatten. Vergessen wir die schönen Herde und Küchen nicht, in denen bis zum Nachthäfel alles zu finden ist.

Schade, müssen auch die Automaten fest verschlossen hinter Glas sein, Spiele, die zum Auf-



ziehen sind und allerlei lustige Figuren tanzen, springen, nicken, sich irgendwie bewegen lassen und meist dazu noch eine herrliche Musik von sich geben. Ob es sich wohl machen lässt, einzelne der Musikdosen wenigstens auf Tonband mithören zu lassen?

Wir könnten noch lange erzählen, was sich da alles für Herrlichkeiten aus alter und neuer Zeit zeigen. Besser ist es, man schaut sich das Museum selber an und freut sich über so viel Köstlichkeiten.

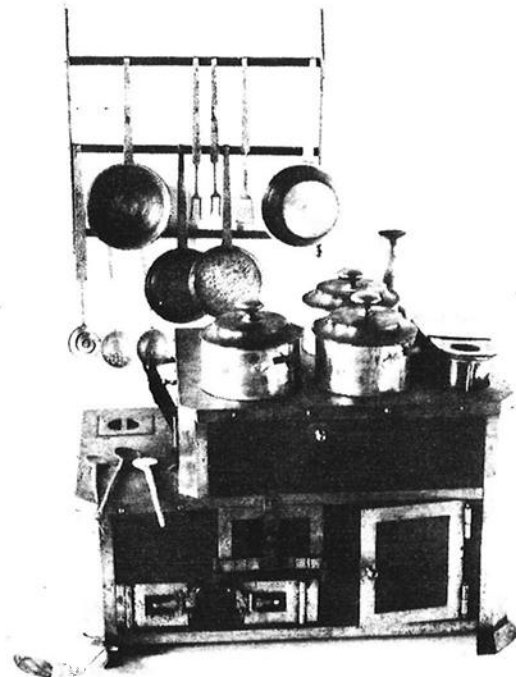
Es wäre zu hoffen und zu wünschen, dass das Museum Kindern und Eltern Anregungen gäbe, wieder vermehrt zu spielen — Spiel ist eines der wertvollsten Erziehungsmittel — und vielleicht auch wieder anzufangen, selber Spielzeuge zu basteln. Wir stehen heute vor lauter allzu vollkommenen technischen Spielzeugen, aber auch wegen der alles beherrschenden «TV-Sucht» in Gefahr, wertvolles Kulturgut zu verlieren..

Schade ist, dass ob all den vielen Vitrinen und Ausstellungsgütern die schönen, alten Stuben, die nun in neuer Pracht erstanden sind, etwas zurücktreten. Wer aber Sinn und Augen dafür hat, wird die prächtigen Räume trotzdem wahrnehmen und sich daran freuen..

Vergessen wir schliesslich nicht, nochmals den Namen

Hans Peter His

herauszuheben, dem wir einen bedeutenden Teil der Ausstellung verdanken. Er hat in jahrzehntelanger Sammeltätigkeit als grosser Kenner der Materie diese prächtige Schau wohl überhaupt erst ermöglicht. Dazu hat er nun seit Monaten am Gesamtaufbau und der Detailgestaltung des Museums massgebend mitgewirkt. Ihm sei hier ein besonderes Kränzlein gewunden und ein herzlicher Dank ausgesprochen.



Das Riehener Spielzeugmuseum ist neben Nürnberg das einzige Museum in Europa, das solch einen Reichtum und solche Vielfalt auf diesem Gebiet zeigt. Wir dürfen uns wirklich freuen, solch ein Bijou in unserer Gemeinde haben zu dürfen. Wir sind auch überzeugt, dass dieses viele Gäste aus aller Welt anziehen wird.
S.

